

Statistik ist Mißbrauch von Heeresgerät

Die Entstehung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aus dem Geist der Planwirtschaft

VON JÜRGEN KAUBE

Ob es um das „Bruttosozialprodukt“ und das „Bruttoinlandsprodukt pro Kopf“ geht, die „Inflations-“ oder die „Wachstumsrate“, den Anstieg der „Arbeitslosenraten“ oder die „Zurückhaltung beim Konsum“ – unsere Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage hängt an den Zahlen der statistischen Ämter. Erst durch sie gibt es überhaupt „die“ Wirtschaft im Sinne eines nationalstaatlich definierten Gebildes, dem es besser oder schlechter gehen kann. Wie man sich gesamtwirtschaftlich fühlen soll, entzieht sich nämlich unmittelbarer Erfahrung. Zugleich definiert die Wirtschaftsstatistik entscheidende Zielgrößen der Wirtschaftspolitik. Was die Wirtschaft ist, erfahren Politik und Volk in Gestalt jener Kennziffern aus den Medien, und die Medien haben es aus Wiesbaden. In der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung des Statistischen Bundesamtes sind Mathematik, Ökonomie, Politik und öffentliche Meinung eine ganz einzigartige Verbindung eingegangen.

Das ist noch nicht sehr lange so. Vor 1000 gab es weltweit keinen einzigen Staat, der regelmäßig die ökonomischen Aktivitäten auf seinem Gebiet gemessen hätte. So der englische Historiker Adam Tooze auf einem dieser Tage abgehaltenen Göttinger Symposium über „Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte“, auf dem er die Entstehung der modernen Wirtschaftsstatistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschrieb.

Tooze zufolge entwickelte sich das Denken und Rechnen in makro-ökonomischen Größen nach 1900, weil damals der Gedanke der Wirtschaftsplanung um sich griff. Die Staaten erlebten das ökonomische Geschehen zunehmend als Aufforderung, politisch darauf einzuwirken

– und sie sahen sich offenbar zunehmend im Besitz von Machtmitteln, das auch zu tun.

Die sowjetische Vorstellung, Wirtschaft als Ganze müsse sich planen lassen, folgte dabei deutschen Vorbildern. Eines davon war das von Walter Rathenau im Ersten Weltkrieg geführte Kriegsrohstoffamt. Doch es gab noch ein andere deutsche Quelle für die kommunistischen Planungsphantasien. Der berühmte „Plan zur Elektrifizierung der UdSSR“ von 1920, so Tooze, sei weniger von Marx oder Rathenau angeregt gewesen, als durch die Publikationen des Berliner Statistikprofessors Karl Ballod. Dieser hatte 1898 unter dem Pseudonym Atlanticus in seinem Buch „Der Zukunftsstaat“ befunden, Deutschland sei reif für sozialistische Wirtschaftsplanung. Die Arbeitsleistung von sieben Millionen Bürgern würde bei entsprechender Umlenkung von Ressourcen genügen, um dem Rest den bisher erreichten Lebensstandard zu garantieren. Dazu müsse man sich nur auf die wirklich produktiven Sektoren der Wirtschaft konzentrieren. Ballod präsentierte Modellrechnungen, die Lenin vor allem dadurch beeindruckten, daß in sie offenbar jeder Aspekt des Wirtschaftslebens eingegangen war. Das Ideal, alle volkswirtschaftlichen Informationen zu einer einzigen Entscheidungsgrundlage zu verdichten, führte so Statistik und politische Ideologie zusammen. Das Unbewußte der Gesellschaft schien beauftragt zu werden zu können und damit der Kontrolle fähig zu sein.

Dennoch wäre es falsch, allein politische Kontrollphantasien als Geburtsheifer der modernen Wirtschaftsstatistik zu bezeichnen. Zur gleichen Zeit wie Ballod und Lenin interessierten sich auch das Sozialismus ganz unverdächtige britische



Nachschub für Buchhalter: Leipziger Schreibmaschinenproduktion 1920 Foto: AEG

Wirtschaftsbeamte für hochaggregierte ökonomische Daten. Seit den 1870er Jahren zogen Preisbewegungen unter dem Goldstandard ihre Aufmerksamkeit auf sich. Man versuchte, wichtige Preise von unwichtigeren zu unterscheiden und einen entsprechend gewichteten Index zu erstellen. Dazu mußten die

selben gesamtwirtschaftlichen Größen wie „nationaler Konsum“ oder „volkswirtschaftliche Investition“ bestimmt werden wie in Ballods Utopien.

Nirgendwo freilich fühlte sich der Staat im 20. Jahrhundert aktiver als im Krieg, nichts näherte seine Utopien mehr als die Erfahrung mi-

litärischer Bewirtschaftung. 1941 wurde in der deutschen Kriegswirtschaft die „Warennummerierung“ eingeführt: Jedes Produkt, von einfachen Stoffen bis zu komplizierten Maschinen, erhielt eine Kennzahl, um die effiziente Nutzung aller Materialien zu kalkulieren. Die Erfahrung kriegsbedingter und kriegsentscheidender Knappheiten gab es dem „Statistischen Reichsamt“ ein, alle Rohstoffe sowie ihre Verwendung und Verwandlung durch die Industrie verzeichnen zu sollen. Das blieb ein Wunsch. Selbst als man sich 1938 auf die wichtigsten 400 solcher Rohstoffe beschränkte, waren die 500 Mitarbeiter des Amtes davon natürlich völlig überfordert. Entsprechend wurde der Anspruch, alles ganz genau zu messen, zunehmend durch den ersetzt, über wenigstens ungefähr Bescheid zu wissen. 1944 ging es nur noch um die wichtigsten 15 Grundstoffe.

Ähnlich phantastisch liest sich die Geschichte des Versuchs, private Bilanzen für die staatliche Wirtschaftsrechnung zu nutzen. So versuchte der Statistiker Walter Graevell für die Nationalsozialisten ein Buchungssystem einzurichten, in dem keinerlei Information mehr für die zentrale Planung verlorengehen und außerdem nichts mehr doppelt, beim Staat und den Privaten, verbucht werden sollte.

Der auffälligste Effekt solchen Glaubens an den Entscheidungswert akkurater und vollständiger Informationen war eine gigantische Verschwendung von Arbeit und die Aufblähung der statistischen Apparate. Nach 1933 arbeiteten beinahe 10 000 Angestellte im Dienste der nationalsozialistischen Reichsstatistik. Auch auf diese Weise lief der Versuch, die private Wirtschaft für Steuerungszwecke ganz und gar zu erfassen, der Tendenz nach auf seine Abschaffung hinaus.